

Psychoanalyse in Bedrängnis

Fragestellungen in Zeiten der Pandemie

Von Sebastian Baryli

Francis Bacon meinte einmal über den politischen Aufstand, dass dieses Heilmittel wohl schlimmer sei als die Krankheit. Ein in Anbetracht der aktuellen Pandemie sicherlich etwas unpassender Vergleich, da wir nicht davon ausgehen, dass der Impfstoff schlimmere Nebenwirkungen hat als das SARS-CoV-2. Doch zeigt diese Analogie eine Verbindung zwischen einem medizinischen Diskurs auf der einen Seite und einem politischen Denken auf der anderen auf. In der aktuellen Situation haben wir es mit politischen Heilungsversuchen nicht nur im metaphorischen Sinne zu tun, sondern auch im eigentlichen Sinne, da sie sich tatsächlich nicht ausschließlich auf politisch-gesellschaftliche Verhältnisse beziehen, sondern vordergründig auf ein medizinisches Phänomen. Außerdem müssen sich die politischen Maßnahmen jeweils im Verhältnis zum Ausmaß der Krankheit legitimieren.

Doch Heilmittel entfalten in der Behandlung nicht nur kurierende Effekte, sondern zeigen meist auch unerwünschte Nebenwirkungen. Als eine Nebenwirkung bei den jüngsten Heilungsversuchen hat sich herausgestellt, dass die Psychoanalyse durch das Virus und seiner pandemischen Verbreitung in arge Bedrängnis geraten ist. Dafür ist vor allem das Erstarken eines medizinisch-naturwissenschaftlichen Materialismus verantwortlich, der das Nachdenken über gesellschaftliche und psychische Realitäten erschwert. Man könnte diese These noch weiter zuspitzen indem man feststellt, dass diese Form des naturwissenschaftlichen Nachdenkens die Grundlagen der Psychoanalyse untergräbt.

Als Psychoanalytikerin bzw. als Psychoanalytiker ist man sowohl in der klinischen Praxis als auch in den theoretischen Debatten rasch mit der Fragestellung konfrontiert, welchen Beitrag denn die Psychoanalyse zur Erklärung der Phänomene rund um die weltweite Covid-19-Pandemie leisten könne. Wo verortet sich die Psychoanalyse selbst in den Debatten und welche Dynamiken sollte sie in Gang setzen? Mit diesen Fragestellungen gerät sie jedoch in eine Zwickmühle. Denn liefert sie befriedigende Antworten auf diese Fragen, dann unterläuft sie gleichzeitig ihre eigenen Voraussetzungen. Liefert sie hingegen keine Ergebnisse auf diese Fragen, dann fällt sie hinter ihrem Anspruch zurück, Wissen zu sein. Mit dem Tod kann man also nicht nur Schach spielen.

In jenem Augenblick, in dem die Psychoanalyse diese Fragestellungen aufwirft, zeigt sich noch ein weiterer Aspekt in deren Struktur. Denn zunächst richtet die Psychoanalyse diese Fragen an die Welt, doch sie werden schnell zur reflexiven Bewegung, die die unterschiedlichen Sichtweisen innerhalb der Psychoanalyse verdeutlichen und somit die eigenen Fragmentierungen und Distanzierungen ins Blickfeld rücken könnten. Es liegt auf der Hand, dass es nicht *die Psychoanalyse* gibt, die über die weltweite Pandemie nachdenkt, sondern dass es verschiedenen *Strömungen der Psychoanalyse* gibt, die in Auseinandersetzungen um ein Narrativ der Pandemie ringen. Und diese Auseinandersetzungen führen womöglich zu neuen Konstellationen und Kräfteverhältnissen innerhalb der Psychoanalyse.

Dieser Essay kann sich also nicht der Fragestellung widmen, welchen Beitrag die Psychoanalyse zur Erklärung der Pandemie bereithält, sondern eher der Fragestellung, warum es für sie unmöglich ist, einen Beitrag zu liefern. Damit entfaltet aber die Psychoanalyse ihre spezielle Form des Wissens, da es hierbei in einem ersten Schritt um die Kränkung des vorhandenen Wissens geht. Die Psychoanalyse als dritte große Kränkung des menschlichen Wissens, wie Freud meinte, sollte an diesem Anspruch festhalten. In dieser negativ-kritischen Form, Wissen zu entwickeln, bleibt sie in einem notwendig prekären Status. Dennoch sollen die Gedanken in vier Richtungen entwickelt werden:

1. Wodurch entfaltet das Virus seine Bedrohung?
2. Welche Form nimmt das Wissen über das Virus an?
3. Welche Wirkung entfaltet das Virus auf die Gesellschaft?
4. Welche Wirkung hat das Virus auf das soziale Band?

1. *Die Bedrohung: das Phantasma der Infektion*

Die Bedrohung durch das Virus erscheint zunächst evident. Es gibt eine Reihe von medizinisch-virologischen Versuchen, die Bedrohung durch eine mathematische Formel beziehungsweise durch eine Kennziffer greifbar zu machen. Doch diese Form, die Bedrohung fassbar zu machen, abstrahiert von allen gesellschaftlichen und psychischen Verhältnissen, sodass das, was man begreift wohl eben nicht die Bedrohung ist, von der man abstrahiert hat.

Worin besteht nun also die eigentliche Bedrohung durch SARS-CoV-2? Die phänomenologisch erste Quelle der Angst – und hier sind wir von metapsychologischen Betrachtungen noch weit entfernt – besteht darin, durch jemanden, nämlich den anderen, mit dem Virus infiziert zu werden und zu erkranken. Diese zunächst naheliegende, fast banale Feststellung bedarf einer Vertiefung. Wenn wir in der Beantwortung dieser Fragestellung die Psychoanalyse zu Wort kommen lassen wollen, dann müssen wir die virologisch-medizinische Perspektive einklammern, wenn nicht sogar eliminieren. Sofern wir uns streng auf dem Boden der Psychoanalyse bewegen wollen, müssen wir den Versuch unternehmen, das Phantasma der Infektion näher zu beschreiben. Es geht uns also nicht mehr um ein Objekt, das eine Infektion auslösen kann, sondern in einem umgekehrten, vielleicht kontraintuitiven Sinne darum, wie ein solches Phantasma die Bedingung der Möglichkeit für das Auftauchen eines solchen Objekts bietet.

Die Vorstellung einer Bedrohung durch eine virale Infektion, das Phantasma der Infektion, hat ihren populärkulturellen Ausdruck in den Zombie- und Vampirmythen gefunden. Ist es hier der Biss, der für die Übertragung verantwortlich ist, so ist es bei einigen Varianten des Zombiemythos tatsächlich eine virale Infektion. Dabei ist der Ursprung der Bedrohung immer das Fremde, das Exotische, wie etwa die österreichisch-ungarische Monarchie aus der Perspektive eines irisch-britischen Schriftstellers oder eben ein Wet Market in Wuhan aus der Perspektive eines weißen Europäers.

Das Gefühl der Bedrohung, das das Virus hervorrufen kann, wird vermittelt durch den anderen. Dieses Verhältnis lässt sich auch umkehren in dem Sinne, dass das Virus die Bedrohung durch den anderen vermittelt. Wir haben es hier mit zwei Positionen der Bedrohung durch den anderen zu tun, die sich wechselseitig bedingen. Während die erste Position, die Bedrohung durch das Virus vermittelt durch den anderen, noch nachvollziehbar erscheint, so widerspricht die zweite Position, die Bedrohung durch den anderen vermittelt durch das Virus, der Alltagserfahrung. In der ersten Position scheint der andere als Infizierter das Virus in einfacher Weise zu repräsentieren, in der zweiten Position wird eine unbestimmte Bedrohung durch den anderen in eine Form gebracht und kann erst durch diese Vermittlung ausgesprochen werden. Die Bedrohung erhält damit eine spezielle Form, einen eigenständigen Körper, der aber selbst zwischen Leben und Tod changiert. Der andere wiederum ist nun in der Lage zu sagen, es ist das Virus, das bin nicht ich. Die Bedrohung hat nun das Potenzial abzurücken und medizinisch erledigt zu werden. Daraus ergibt sich die Möglichkeit für den Mythos der Befreiung, der Heilung, da man dem anderen das Virus austreiben kann, mag es sein durch Hostienauflegung oder durch Impfung. Die erste Position führt also überraschender Weise in eine narzisstisch-imaginären Struktur, in der das Subjekt einem bedrohlichen Spiegelbild gegenüberstehen wird, in der zweiten Position gibt es einen Weg aus dieser imaginären Struktur.

Doch worin besteht nun das Eigentliche der Angst? Nach Freuds zweiter Angsttheorie könnten wir unterscheiden zwischen einer Realangst und einer neurotischen Angst, wobei wir die Unterscheidung zwischen Es-Angst und Über-Ich-Angst beiseitelassen. Das Naheliegendste ist verführerisch: Die Bedrohung, die das Virus erzeugt, wäre demnach eine Form der Realangst. Das Ich fürchtet sich vor seinem Tod durch eine Viruserkrankung.

Doch das Naheliegendste führt meist in die Irre. Es gibt viele Möglichkeiten, über das Virus nachzudenken. Ich möchte zwei davon aufgreifen und aufzeigen, dass die eine davon die Psychoanalyse ihrer eigenen Möglichkeiten beraubt. Hält man am dualistischen Konzept der Realangst fest, dann geht man davon aus, dass eine äußere Bedrohung das Ich in Angst versetzt, da es Schaden, Krankheit oder gar Tod fürchten muss. Ein gewisses Problem stellt aber dennoch die Frage dar, woher denn das Ich überhaupt über die Bedrohung Bescheid weiß. Natürlich kann man hier einen Empirismus bemühen, doch bei komplexeren Sachverhalten wird die Frage schwieriger. Eine andere Möglichkeit, den Dualismus in den Griff zu bekommen, ist die Einführung eines gradualistischen Konzeptes, in dem eine je unterschiedliche Kompromissbildungen zwischen Realangst und neurotischer Angst sich herausbilden. Das wohl schwerwiegendste Problem daran ist, dass sich damit die Psychoanalyse ihrer

eigenen Waffen entledigt. Die Frage nach der Determination durch das Unbewusste rückt damit in den Hintergrund und droht zu verschwinden, der medizinisch-virologische Diskurs hat sich damit durchgesetzt. Natürlich kann man der Frage nachgehen, ob nun $\widehat{RZ}(t) = \frac{\Delta_4 I(t)}{\Delta_4 I(t-4)}$ oder $\widehat{RZ} = 1 + [\widehat{RZ}_t - 1] \frac{g_1(t)}{g_1(t-1)}$ die geeignetere Formel zur Abschätzung der Reproduktionszahl des Virus ist, doch bleibt da für psychoanalytische Überlegungen wenig Platz. Es gibt aber auch in diesen Überlegungen eine Lücke, die auf eine fundamentale Kluft hinweist. Denn es ist offensichtlich, dass es einen Unterschied zwischen dem mathematischen Modell der Reproduktionszahl RZ und seiner empirischen Abschätzung \widehat{RZ} gibt. In einer anderen Variante könnte man hingegen die Realangst als eine Vermittlung der neurotischen Angst verstehen. Die Realangst könnte in diesem Sinne als etwas Entfremdetes, Entäußertes verstanden werden, das im Prozess der Vermittlung zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren muss. In dieser Variante entschlagen wir uns der Frage, welches Ausmaß die Bedrohung nun tatsächlich habe, sondern wir gehen der Frage nach, wie diese Bedrohung aus der Struktur des Subjekts und seinen Bedingungen entspringt. Dies wäre in einem radikalen Sinne eine psychoanalytische Fragestellung, die aber keineswegs als eine Projektion des Subjekts miss zu verstehen ist, sondern Subjekt und Objekt sind den gleichen Bedingungen unterworfen, womit man sich auch einer dualistischen Sichtweise entledigt hat. Worin besteht nun der Kern dieser gemeinsamen Struktur? Als wesentliche Grundbestimmung könnte hier der Mangel ins Spiel gebracht werden, dessen Äußerung im Subjekt mit der Kastrationsdrohung verbunden ist. Somit landen wir, für die Psychoanalyse wenig überraschend, auch bei den Überlegungen zum Virus bei der Frage der Kastration. Aus Sicht der Virologen mag es um die Frage gehen, wie groß das Ausmaß der Pandemie zu beziffern ist. Diese Sichtweise untergräbt jedoch in gewisser Weise jene der Psychoanalyse, die vielmehr auf die Frage abstellt, welchen Ursprung diese Angst in der Struktur des gespaltenen Subjekts $\$$ hat.

Dieser grundlegende Mangel hat in der Psychoanalyse, noch vor seiner Äußerung im Subjekt, einen Namen: das Reale. Das Reale ist die Lücke in der symbolischen Ordnung, all das, worüber es keine Vorstellung und kein Zeichen gibt. Diese Lücke in der Kette der Signifikanten steht in engen Zusammenhang mit Struktur der Phobie. Das Reale können wir sehen als ein Objekt, „[...] das kein Objekt mehr ist, sondern jenes Etwas, angesichts dessen alle Worte aufhören und sämtliche Kategorien scheitern, das Angstobjekt par excellence.“¹

2. Das Wissen: Reales und Materialismus

Nicht nur das Virus selbst hat eine Art von Siegeszug feiern können, in seinem Windschatten konnte auch eine spezielle Form des Materialismus als dominierende Position etablieren. Damit hat eine Position die hegemoniale Stellung verfestigen können, die in ihren Grundannahmen der Psychoanalyse – zumindest in ihrer kritisch-strukturalen Variante – diametral entgegensteht. In Interviews konnten Virologen und Mediziner ihrer Häme freien Lauf gelassen: Die Pandemie habe nun den Vorrang, ja das Privileg der biologischen Entität gegenüber allen anderen Qualitäten bewiesen. Alles was Konstruktivisten, Dekonstruktivisten und ähnliche Scharlatane bisher behauptet hätten, wäre somit obsolet. Ja die gesamte Kulturwissenschaft befinde sich aufgrund der Pandemie in einer fundamentalen Krise, da die Existenz von SARS-CoV-2 wohl niemand bestreiten könne. Demnach gäbe es Materie, die eine physikalische, chemische und biologische Qualität aufweist und die nur naturwissenschaftlich angemessen beschrieben werden kann. Das wäre die wesentliche Lehre aus der Pandemie gewesen. Dieser Triumph der naturwissenschaftlichen Beschreibung der Welt stellt für die Psychoanalyse eine wesentliche Herausforderung dar. Eine Herausforderung, die sie in Bedrängnis gebracht hat, obgleich diese Feststellung davon abhängt, welchem Wissenschaftsmodell auch innerhalb der Psychoanalyse man Rechnung trägt. Dennoch besteht aber ein grundlegender historischer Kern der Psychoanalyse gerade in der Überwindung der naturwissenschaftlichen Beschreibung des Menschen, was die Psychoanalyse auch erst als eigenständige Wissenschaft rechtfertigt. Solange sie sich als Naturwissenschaft oder als deren Epiphänomen begreift, wird auch das Psychische nur unter dem

¹ Lacan, J. (2015): Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse. Das Seminar. Buch II (1954-55). Wien, Berlin (Turia+Kant).

Paradigma eines Effekts der Physiologie, der Neuronen oder Ähnlichem zu begreifen sein. Erst der radikale Bruch mit diesem Denken, erst mit der eigenständigen Behandlung der Psyche konnte sich die Psychoanalyse als Diskurs etablieren.

Die Pandemie hat die Kräfteverhältnisse zum Nachteil der Psychoanalyse verschoben. Mit dem Virus hat der naturalistische Materialismus ein Rollback gefeiert. Die Bedrohung durch das Virus anders zu beschreiben, als durch einen streng medizinischen Diskurs, wird schon fast als Fake-News denunziert. Abweichungen vom streng medizinischen Diskurs haben kaum mehr Platz. Selbst die Beschreibung der ökonomischen und sozialen Probleme findet unter dem Diktat des medizinischen Diskurses statt.

Ist das Virus eine externe Bedrohung der äußeren Realität, mit deren Effekten wir uns auseinandersetzen müssen, oder ist das Virus selbst Teil des psychoanalytischen Diskurses? Sind wir somit befugt, über die Bedrohung zu sprechen, oder müssen wir uns dem medizinischen Diskurs beugen? Es ist die Psychoanalyse selbst, oder zumindest ein Teil der Psychoanalyse, der auf dieses Dilemma eine mögliche Antwort bieten kann.

Auch im Bereich des Wissens und des wissenschaftlichen Diskurses sind wir wieder auf das Reale verwiesen. Neben der Struktur der Bedrohung und der Herausbildung seines phobischen Objekts bestimmt das Reale auch im Wissen über diese Bedrohung dessen Bedingungen. Das Reale ist eben das, was sich einerseits dem Diskurs entzieht, andererseits jedoch die Bedingungen schafft, die Lücke, um die herum sich der Diskurs organisiert. Das Reale ist somit die Negation der einfachen materiellen Entität und gleichzeitig deren Rekonstruktion auf einer symbolischen Ebene.

Dabei ist das Reale mehr als eine der drei Ordnungen des Psychischen, die Lacan den topischen Überlegungen Freuds beistellt. Hier geht es weniger um dasjenige, was im Symbolischen repräsentiert werden kann, sondern vielmehr um das Unmögliche beziehungsweise um die Unmöglichkeit etwas zu imaginieren oder zu symbolisieren. Insofern bietet dieses Konzept Anknüpfungspunkte zu Hegels Überlegungen zur Negativität.

Wenn wir davon ausgehen, dass es eine unüberwindbare Kluft zwischen Wissen und Sein gibt, eine Kluft, die letztendlich auch für die Spaltung des Subjekts verantwortlich ist, dann können wir nicht ohne weiteres an einem dualistischen Modell festhalten. Gerade diese Unüberbrückbarkeit zeigt nämlich an, dass wir von dem anderen nicht zu sprechen in der Lage sind, dass wir dies als Kluft, als Lücke oder Reales akzeptieren müssen und gleichzeitig im Bereich der Sprache ein Element der Elimination einführen müssen. Über das Reale kann man eben nicht sprechen.

Wenn wir das, was wir wissen, eben nicht ohne weiteres als etwas begreifen können, was einfach der Fall ist, sondern vielmehr, etwas, das die Lücke verdeckt, was wir nicht wissen, dann wird vielleicht auch deutlicher, welche Stellung das Virus diesbezüglich einnimmt. Das Virus, zumindest in seiner aktuellen Bedeutung, nimmt derzeit die Stellung ein, zu verdecken, was wir nicht wissen. Es ist damit auch mehr, als das Freud'sche Ding, das einfach als Objekt noch nicht vorhanden ist, das aber in seiner Form zumindest erkennbar ist und die Tendenz aufweist, zum Objekt zu werden. Es handelt sich nicht um eine Linearität vom Ding über das Objekt a zum großen Anderen, bis in den Schoß der symbolischen Ordnung, sondern um einen Bruch in der symbolischen Ordnung. Die einfache Realangst, die Angst vor der medizinischen Bedrohung durch das Virus, ist somit nicht der neurotischen Angst gegenüberzustellen, sondern die Realangst ist eine Vermittlung der neurotischen Angst.

Gleichzeitig ist das Reale fundamental mit dem Problem der Angst verknüpft. Denn das Reale ist auch gleichzeitig das Objekt, vor allem das Objekt der Angst. Es ist die verfehlte Begegnung mit dem realen Objekt, das damit ein Trauma hinterlässt.

3. Die Masse: Freiheit und Unterwerfung

Ein wesentliches Problem, das sich aus der politischen Situation in der Corona-Krise ergeben hat, ist die Frage, warum ein Großteil der Bevölkerung freiwillig auf bestimmte Grundrechte verzichtet hat. Zwar gab es immer wieder auch gewaltsame Eruptionen, die gegen diese Form der sogenannten Corona-Maßnahmen aufbegehrten, doch bleibt die Mehrheit geschlossen hinter dem virologisch-politischen Block. Die Frage, warum diese freiwillige Unterwerfung derart umfassend war, ist nicht so einfach zu beantworten, wie es zunächst scheint. Natürlich kann man argumentieren, dass die Maßnahmen sich

auf medizinisch-virologisches Wissen begründen würden und eine zeitlich eingeschränkte Aussetzung von Grundrechten mit der innewohnenden Logik der pandemischen Ausbreitung des Virus zu rechtfertigen sei. Der Gesundheitserlass wäre somit mehr oder weniger ein direkter Ausfluss der Infektionswege des Virus.

Die breite Debatte über die Sinnhaftigkeit von Maßnahmen zeigt jedoch, dass es eine solche innewohnende Logik des Virus nicht gibt. Die Entscheidung, Freiheitsrechte einzuschränken war somit durchaus ein politisches Problem und damit auch die Herstellung eines Konsenses, der diese Entscheidung mittragen konnte. Ein Problem, das im Auftauchen eines neuen Diskurses einen zumindest zeitweise anhaltenden Kompromiss seinen Ausdruck findet.

In einer Variante der psychoanalytischen Erklärungsversuche für diese Problemstellung steht das Konzept der Regression im Vordergrund. Durch die Bedrohlichkeit der Situation würden die reifen Abwehrmechanismen zusammenbrechen und auf ein primitives, unreifes Niveau herabsinken. Dies würde sich, so die Argumentation, unter anderem dadurch ausdrücken, dass Identitätsgrenzen erodieren würden und man Sicherheit in einer Masse und durch die Ersetzung des Ichideals durch einen Führer suchen würde. Die genitale Organisation würde in ihre Partialtriebe zerfallen.

Das ist sicherlich eine wichtige Perspektive auf die Ereignisse. Doch eines jener Probleme, die sich damit ergeben, ist die einseitige Festschreibung einer Teleologie durch die Begriffe Regression und Progression. Die kritische Beschreibung der regressiven Momente der Masse war sicherlich eine wesentliche Stoßrichtung in Freuds kulturtheoretischen Beiträgen. Doch die Aufdeckung der libidinösen Konstitution der Masse ist meiner Ansicht nach nicht einseitig als Regression zu verstehen, sondern birgt unter anderem ein Verständnis der Mechanismen von Menschengruppen aufgrund von Ichidentifizierung und Ichidealersetzung überhaupt. Die Regression ist nicht nur ein Rückfall auf eine frühe kulturelle Stufe, sondern ist gleichzeitig immer wieder die Bedingung für neue Kulturleistungen. Die immer wieder auftauchenden Formen der Bruderhorde sind somit nicht einseitig unter dem Blickwinkel einer Regression zu betrachten, sondern (zumindest auch) als Möglichkeit einer gesellschaftlichen Neuorganisation. Damit wird mit der Referenz auf die regressiven Tendenzen der Masse auch Einsicht gewonnen in die Möglichkeiten kollektiven Handelns überhaupt.

Insofern stößt man hier auf eine Fragestellung, die schon die Frankfurter Schule unter dem Blickwinkel der Psychoanalyse zu beantworten versuchte: warum folgen die Unterdrückten ihren Unterdrückern. Der Schlüsselbegriff damals war jener der Autorität. In einen etwas zeitgenössischeren Sinne kann diese Autorität als Hegemonie eines herrschenden Blocks verstanden werden, wobei die Psychoanalyse einen Beitrag dazu leisten könnte, zu erklären, wie diese Hegemonie funktioniert. Ausschlaggebend dafür sind nämlich weniger Argumente, Interessen oder Ähnliches, sondern vielmehr die subtilen, auch unbewussten Prozesse der Identifizierung. Das, was die Pandemie in einer neuen Schattierung aufzeigt ist nämlich, wie der Liberalismus sein Grundprinzip, nämlich die Ausstattung des Individuums mit Freiheitsrechten, verbindet mit nunmehr medizinischen Mechanismen der Inklusion und Exklusion, die eben derzeit auf einer virologischen Ebene funktionieren. Zwar ist mit einem positiven Testergebnis die Teilhabe an der Gesellschaft nicht zur Gänze erloschen, doch liegt dies dem Phantasma der Infektion zugrunde, wie wir es aus dem Zombiemythos kennen. Entweder die Infizierten sind abzusondern, oder, falls diese überhandnehmen, verkehrt sich das Verhältnis und die Nicht-Infizierten müssen sich selbst absondern, um ihr Dasein zu schützen.

4. Der Diskurs: Das Zeitalter der Technokratie

In der Krise hat sich auf neuartige Weise ein kollektives Handeln etabliert, wie etwa im Sinne der Einhaltung von Hygienevorschriften, der Massentestungen usw. Damit hat sich die gesellschaftliche und politische Form zumindest ein Stückweit gewandelt. Die entscheidende Frage ist auch weniger, ob regressiven Tendenzen Teil des kollektiven-politischen Handelns sind oder ob diese durch reifere Mechanismen abgelöst werden sollen, sondern vielmehr, welchem Diskurs sich die Masse unterwirft.

Ich bin der Überzeugung, dass nicht die Frage nach der Einschränkung politischer Grundrechte das zentrale politische Problem darstellt, sondern vielmehr das Auftauchen eines neuen Diskurses, den ich

den technokratischen nennen möchte. Im Lacanschen Formalismus könnte man diesen wie folgt darstellen:

$$\frac{\$}{S_2} \rightarrow \frac{S_1}{a}$$

Dieser Diskurs ist ein Erbe des kapitalistischen Diskurses, was nicht zuletzt an der manischen Stellung des gespaltenen Subjekts (\$) abzulesen ist, da es sich auf der Position des Agens befindet. Doch während im kapitalistischen Diskurs der Herrensignifikant (S_1) auf den Platz der Wahrheit, des Unbewussten, verdrängt wurde, die Kastration damit verworfen wurde, so etabliert sich im technokratischen Diskurs eine Sehnsucht nach dem Herrensignifikant im anderen. Dieser Versuch einer Unterwerfung kann jedoch nur einen imaginären Charakter haben, da dem Subjekt durch die fehlende Kastration der Signifikant abhandengekommen ist, von dem ausgehend eine symbolische Kette generiert werden könnte. Die imaginär-narzisstische Beziehung zum Herrensignifikant bleibt wesentlich unerfüllt.

Das Wissen, um das es im technokratischen Diskurs eigentlich geht, wird dem anderen zwar unterstellt. Da es sich jedoch um eine narzisstische Form der Beziehung handelt erhält es auf der linken Seite des Formalismus die Position der Wahrheit. Dies kann interpretiert werden als ein Gefühl, ein Teil dieses Wissens, dieser Wissensgemeinschaft zu sein.

Doch noch entscheidender als die formale Beschreibung des Diskurses ist vielleicht seine inhaltliche. Denn im Rahmen dieses Diskurses werden Entscheidungen nicht durch demokratisch legitimierte Organe getroffen, sondern durch Experten einer Wissensgemeinschaft. Fragen des öffentlichen Lebens und des Zusammenlebens werden nicht in politischen Kategorien debattiert, sondern der naturwissenschaftlichen, vielleicht noch statistischen Logik des Virus unterworfen. Dieser technokratische Diskurs ist in gewisser Weise eine Radikalisierung des politischen Liberalismus, der historisch gesehen dem demokratischen Prinzip immer schon skeptisch gegenüberstand.

Der technokratische Diskurs ist in gewisser Weise eine Krisenerscheinung des kapitalistischen Diskurses oder zumindest eine Form der Kompromissbildung. Wir erinnern uns: der kapitalistische Diskurs ist nicht die Herstellung einer sozialen Ordnung, sondern deren Zerstörung. Das manische Subjekt, das doch eigentlich durch die Kastration dem Herrensignifikanten unterworfen sein sollte, kennt keine Begrenzung. Der kapitalistische Diskurs ist insofern die Grenze jeglichen Diskurses, da er das soziale Band zerstört. Der technokratische Diskurs versucht nun für das kapitalistische Subjekt eine Lösung zu finden, eine Lösung jedoch, die die Grundfesten des kapitalistischen Diskurses weiter aufrecht zu erhalten versucht.

Das Zusammentreffen von regressiven Tendenzen zur Urhorde einerseits, die sich unter anderem in der freiwilligen Unterwerfung unter ein Idealichobjekt manifestiert, und dem Auftauchen des technokratischen Diskurses andererseits hat zu dieser eigenwilligen politischen Situation geführt, mit der wir nun konfrontiert sind. Insgesamt lässt sich daraus eine Tendenz zu sogenannten autoritären politischen Formen ablesen, die getragen wird von narzisstisch-imaginären Konstellationen. Die Etablierung einer symbolischen Ordnung, in der das Subjekt seine Kastration annehmen kann, steht damit nicht zur Debatte. Wir haben es also mit einer ambivalenten Situation zu tun, die einerseits gekennzeichnet ist durch die freiwillige Bereitschaft der Massen zur Unterwerfung, der Sehnsucht nach einer Autorität und andererseits einer andauernden Krise des kapitalistischen Diskurses.